

4 VOM DIE TSEE

BAND 1

ALEXANDER LOMBARDI · SANDRA BINDER



Die verborgene Gruft
und das Ende aller Tränen



SCM

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© 2019 SCM Verlag in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-verlag.de; E-Mail: info@scm-verlag.de

Die Bibelverse sind folgender Ausgabe entnommen:
Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 SCM
R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH Witten/Holzgerlingen

Umschlaggestaltung: Patrick Horlacher, Stuttgart
Titelbild und Illustrationen: Clara Vath, vath-art.de
Satz: Christoph Möller, Hattingen
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-417-28841-4
Bestell-Nr. 228.841

Inhalt

Die vier vom See – das sind	6
<i>Primum Capitulum: Ein Junge verliert seine Heimat</i>	9
Kapitel 1: Der Fahrraddieb	22
Kapitel 2: Familie Reihmann bekommt Besuch	40
Kapitel 3: Zu Hause und unterwegs	53
Kapitel 4: Ein unerwarteter Gast.....	65
Kapitel 5: Der Diebstahl.....	78
<i>Secundum Capitulum: Publius</i>	92
<i>Tertium Capitulum: Benjamins neue Familie</i>	105
Kapitel 6: Eine Suche mit überraschendem Ende.....	112
Kapitel 7: Geheimnisvolle Fundstücke	130
<i>Quartum Capitulum: Eine Träne an der Wand</i>	146
Kapitel 8: Unter Verdacht	155
Kapitel 9: Manches will man gar nicht wissen	176
<i>Quintum Capitulum: Marcus Ben Benjamin</i> ...	185
Kapitel 10: Streit zwischen Freunden	216
Kapitel 11: Allein.....	231
Das Versteck der Diebe	250
Kapitel 13: Vieles klärt sich auf.....	267
<i>Sextum Capitulum: Et absterget Deus</i>	275
Epilog: Die vier vom See	281

Die 4 vom See - das sind ...

Antonia Reihmann

Alter: 12

Hobbys: Klettern, Archäologie

Beste Freundin: Emma

Lieblingsort: Antonia hängt am liebsten im „alten Heinrich“ ab oder sitzt auf dem Burgturm und guckt auf den Starnberger See. Außerdem klettert sie auf jeden Berg, der ihr in die Quere kommt.

Lieblingsessen: Wiener Schnitzel mit Pommes

Besondere Kennzeichen: Trägt immer Jeans und Sneaker. Hat Diabetes.



Emma Weiß

Alter: 12

Hobbys: Reiten, Biologie

Beste Freundin: Antonia

Lieblingsbeschäftigung: auf ihrem Pferd „Firestorm“ reiten, mit ihren Freunden abhängen, Lesen, Träumen und in ihrem Labor forschen

Besondere Kennzeichen: Emma ist Vegetarierin. Sie trägt eine Brille und geht ohne Pferdeschwanz nicht aus dem Haus.



Franky Giuliani

Alter: 12

Hobbys: Computer, Zocken, Kochen

Bester Freund: Jaron

Lieblingsessen: Pizza und Döner

Besondere Kennzeichen: Franky trägt am liebsten Jogginghosen. Auf seine Baseballkappe würde er niemals verzichten. Außerdem hat er immer das neueste Smartphone.



Jaron Kahn

Alter: 12

Hobbys: Kung-Fu

Bester Freund: Franky

Liebingsbeschäftigung: mit seinen Freunden zusammen sein, in Flugzeughbüchern stöbern, Flugzeugmodelle bauen

Lieblingsessen: Currywurst mit Pommes

Besondere Kennzeichen: Hat immer perfekt gestylte Haare.

Primum Capitulum

Ein Junge verliert seine Heimat

Vor 1883 Jahren in Jerusalem

Das Hämmern war kein Traum. Benjamin öffnete die Augen. Um ihn war es Nacht, doch er konnte hören, dass Fäuste gegen die Eingangstür polterten, und dann noch mehr: Kinder schrien, Männer brüllten, Pferdehufe donnerten die kleine Gasse vor dem Haus hinunter. Nun huschte ein Lichtschein über die Wände der kleinen Kammer. Benjamin richtete sich auf und setzte sich auf die Bettkante.

Es war ungewöhnlich, dass der Elfjährige eine eigene Schlafkammer hatte. Die meisten seiner Freunde im Handwerkerviertel von Jerusalem teilten sich einen Raum mit mehreren Geschwistern oder auch mit ihren Eltern. Benjamin wusste längst, dass er es als einziges Kind einer angesehenen Familie besser hatte als viele andere. Doch jetzt war es ihm unheimlich, so alleine zu sein.

Gehetzte Schritte hallten, dann flog die Tür zu seiner Kammer auf. Im Halbdunkeln erkannte Benjamin die Silhouette seines Vaters, hinter der Feuerschein die Treppe hinaufflackerte.

Der schlanke Mann stemmte eine Hand gegen den Türrahmen und blieb stehen. Benjamin hörte ihn keuchen. Dann bemerkte er, dass sein Vater etwas in der Hand hielt.

Schnell löste sich Jakob vom Türrahmen, mit zwei Schritten war er am Bett seines Sohnes.

Der Elfjährige stand auf, sein Herz pochte gegen seine Brust.

»Benjamin!« Die Stimme des Vaters hatte einen harten, metallischen Klang, den Benjamin noch nie gehört hatte. Jakob, der immer so besonnen war, der immer wusste, was zu tun war, hatte offenbar Angst. Todesangst.

Das Hämmern gegen die Eingangstür des Hauses wich nun Axtschlägen.

»Steh auf, du musst auf der Stelle hier weg. Sie kommen.«

Benjamin verstand kein Wort. *Weg? Warum? Und wohin?*

Doch sein Vater ignorierte diese unausgesprochenen Fragen.

»Die Soldaten brechen gleich die Tür auf. Und dann werden sie jeden mitnehmen, den sie hier im Haus finden. Ich komme schon klar, aber du musst fliehen, du bist der letzte Levit. Einer von uns muss das hier in Sicherheit bringen!« Er streckte seine Hand aus.

Nun erst sah Benjamin, was sein Vater da so fest umklammert hielt: Es war eine goldene Schale in der Größe einer Melone.

Benjamin riss die Augen auf. »Aus dem Tempel?«, stieß er hervor.

Sein Vater nickte.

»Aber wie ...? Haben die Römer nicht alles geraubt?« Benjamin kannte den Tempel nur als Ruine, nicht weit entfernt von seinem Elternhaus. Sein Großvater hatte dort als Priester gedient.

»Das spielt jetzt keine Rolle.« Sein Vater griff ihn am Arm. »Schnell, komm mit!«

Er drehte sich um und eilte aus der Kammer. Fremde Stimmen drangen aus dem Erdgeschoss zu ihnen herauf. Benjamin folgte seinem Vater zu der Leiter, die auf das flache Dach ihres Hauses führte.

Oben schaute er sich um und schnappte nach Luft: Überall in den Gassen wimmelte es von römischen Soldaten. Der Nachthimmel leuchtete: Jerusalem brannte. Entsetzt schlug Benjamin die Hände vors Gesicht und schluchzte auf. »Was passiert hier, Vater?«

Jakob packte ihn an den Schultern und schüttelte ihn. »Die Römer vertreiben uns alle aus der Stadt. Benjamin, es ist Zeit. Hier, tu die Schale in den Beutel.« Er reichte ihm einen Sack. »Darin ist Geld. Verlass die Stadt, so schnell du kannst. Geh zu Publius, dem römischen Zenturio, der uns schon so oft heimlich besucht hat.«

Benjamin runzelte die Stirn. Er konnte sich gut an Publius erinnern: groß gewachsen, soldatisch kurz geschnittene Haare nach Art der Römer, eine Narbe auf der Stirn. Fester Händedruck und dröhnendes Lachen.

Dass sein Vater eine Freundschaft mit einem der römischen Besatzer pflegte, hatte in der Nachbarschaft immer wieder zu gehässigen Kommentaren geführt. Benjamin wusste nur zu genau, was seine Freunde darüber dachten. Stumm stopfte er die Schale in den Sack.

Jakob sah Benjamin eindringlich an. »Publius wird dir helfen, das weiß ich. Er ist ein Jünger

unseres Rabbis. Die zehnte Legion hat nach dem Aufstand die Stadt verlassen und lagert nun irgendwo Richtung Westen. Publius wurde letzte Woche zum Wachdienst eingeteilt. Er hat immer die dritte Wache am südlichen Zaun des Lagers.

Schleich dich dorthin und versuche, ihn zu treffen. Wenn du ihn nicht siehst, versteck dich. Und dann versuch es jede Nacht wieder. Sprich mit Publius allein. Jetzt musst du los. Lauf, so schnell du kannst!«

Rasch richtete Jakob sich auf und hielt seine Hände über den Kopf seines Sohnes, eine Segensgeste, die Benjamin vertraut war, seit er denken konnte.

In diesem Moment begriff er, dass nun etwas endete. Sein Vater segnete ihn zum letzten Mal. Tränen schossen ihm in die Augen, er umfasste seinen Vater mit beiden Armen und drückte sein Gesicht an dessen Brust.

»Geh, mein Sohn. Der Segen unseres Messias Jeschua und die Liebe deiner Eltern werden immer bei dir sein.« Sanft löste Jakob Benjamins Arme und zog ihn zum Dachrand, wo eine Leiter in die Dunkelheit führte. »Geh!«, flüsterte er. »Schau nicht zurück.«

Benjamin kletterte über den Rand des Daches und stellte sich auf die erste Stufe.

In diesem Moment erschien ein Kopf in der Luke, durch die sie gekommen waren. Dann hievte sich ein römischer Legionär in voller Bewaffnung aufs Dach.

Benjamins Vater fuhr herum.

»Na, da ist ja noch eine dieser Ratten!«, grölte der Soldat.

Benjamin duckte sich hinter den Dachrand; er wagte nicht, sich zu rühren.

Jakob fiel auf die Knie und rief: »Habt Gnade, wir haben mit dem Aufstand nichts zu tun. Wir sind Christen, wir gehören nicht zu Bar Kochba!«

»Ihr Juden seid alle gleich! Wisst nicht, wie gut es unser Kaiser mit euch meint.« Nun ging der Römer drohend auf Jakob zu. Seine Rüstung klirrte bei jedem Schritt.

Jakob senkte den Kopf.

Langsam zog der Soldat sein Kurzschwert aus der Scheide, hielt es Jakob unters Kinn und hob dessen Kopf an. Für einen Moment starrten sich beide an, ohne zu sprechen.

Dann kniff der Soldat die Augen zusammen und zischte: »Dein Nachbar war ziemlich gesprächig. Was er wusste, hat mich doch aufhorchen lassen. Er erzählt, dass dein Vater im Tempel gearbeitet hat. Und dass ihr euch bedient hättet, bevor wir dort endlich aufgeräumt haben. Er sagt, du versteckst Tempelschätze.«

Benjamin ließ fast den Sack fallen.

»Das ist nicht wahr«, stammelte Jakob und wich dem Blick des Römers aus.

»Nein?« Der Soldat packte ihn am Gewand, zerrte ihn auf die Füße und hielt ihm die Klinge an die Kehle.

Da schrie Benjamin laut auf.

Der Römer fuhr herum und sah den Jungen auf der Leiter. Augenblicklich stieß er Jakob so heftig von sich, dass dieser mit dem Kopf auf dem Boden aufschlug und reglos liegen blieb.

Benjamin starrte seinen Vater an, dann den Soldaten. Der Römer kam auf ihn zu.

Für den Bruchteil einer Sekunde noch beobachtete Benjamin seinen Vater. Dieser lag ganz still auf dem Dach, seine Augen waren geschlossen. Da löste sich der Junge aus seiner Starre und rutschte die Leiter hinunter, den

Sack fest umklammert. Unten sprang er auf den Boden, packte die Leiter und riss sie um.

In diesem Moment schaute der Soldat über den Dachrand, zornig flackerte sein Gesicht im Licht der brennenden Häuser ringsum. Benjamin wandte sich ab, warf den Sack über die Schulter und rannte los. Hinter ihm verschwand das Gebrüll des Legionärs in den Rauchschwaden.

Benjamin kannte den Weg zum Stadttor im Schlaf. Fast jeden Tag hatte er den Esel zu dem kleinen Gemüsegarten vor der Stadt getrieben, wo sein Vater Hirse und Oliven anbaute. Seit dem Tod seiner Mutter hatte Benjamin kräftig mit anpacken müssen.

In dieser Nacht erkannte er sein Viertel jedoch kaum wieder: In den meisten Straßen standen Häuser in Flammen, überall marschierten Soldaten durch die Gassen und trieben Familien aus den Gebäuden. Manche warfen die Möbel und Besitztümer der Einwohner aus den Fenstern. Frauen, Männer und Kinder drängten sich in den Gassen und drückten das wenige, das sie in der Eile hatten zusammenraffen können, an sich. Babys weinten, Kinder schrien, es herrschte ein unglaubliches Chaos.

Benjamin duckte sich in die Menge, presste den Sack mit der Schale an sich und senkte

den Kopf. Verstohlen schaute er sich immer wieder nach dem Soldaten vom Dach um. War es möglich, dass er ihm folgte?

Soldaten sah er viele, doch keiner sah so aus wie der Mann, der ihm gerade sein Zuhause genommen hatte.

Irgendwann strömte die Menge der Menschen an einer kleinen Seitengasse vorbei, die Benjamin gut kannte. Er löste sich aus dem Pulk und rannte davon.

Später hätte er nicht mehr sagen können, wie genau er in dieser Nacht aus dem Viertel und durch das Stadttor entkommen war. Aber als er aufhörte zu rennen, sah er in der Ebene vor sich das Lager der Legio Fretensis.

Eine Weile stand Benjamin einfach nur da. Den Lärm der Schlacht hörte er hier nur noch aus der Ferne; hier draußen schien alles zu schlafen, so wie immer.

Aber in Wirklichkeit war nichts so wie immer. Zu seiner Rechten konnte Benjamin die Straße sehen, die von Jerusalem in Richtung Jericho führte. Ein Strom von Menschen drang aus dem Stadttor – Menschen, die wussten, dass sie nie zurückkehren würden. Ihre Häuser brannten, ihre Stadt war zerstört. Wohin würden sie gehen?

Benjamin senkte den Kopf. Er war einer von ihnen. Wohin sollte er gehen? Seine Mutter war tot, sein Vater wahrscheinlich auch, die Verwandten auf der Flucht.

Ausgerechnet ein Römer sollte nun seine Rettung sein? Benjamin dachte an die Worte seines Vaters: »Er ist ein Jünger unseres Rabbis. Er wird dir helfen.«

Wenn Publius Christ war, dann würde er ihm vielleicht wirklich helfen. Dessen Kameraden aber sicher nicht, die würden Benjamin seinen Besitz abnehmen und ihn davonjagen. Publius allein zu treffen würde nicht einfach sein.

Benjamin sank auf dem staubigen Boden des Hügels in die Knie. »Jeschua«, flüsterte er, »auch wenn *du* weißt, was mich nun erwartet – ich weiß es nicht. Auch wenn *du* allmächtig bist – ich zittere. Mein Vater gab mir deinen Segen. Es waren vielleicht die letzten Worte, die ich je von ihm hören werde. Auf diesen Segen berufe ich mich, Herr. Ich verlasse mich darauf, dass du dieses Versprechen einlösen wirst.«



Als das erste Licht des Morgens am Horizont schimmerte, stand Benjamin auf. Immer noch

strömten die Einwohner von Jerusalem aus der Stadt. Es wurde Zeit. Benjamin nahm den Sack mit der Schale und ging den Hügel hinunter.

Das Lager der zehnten Legion war eine richtige Stadt, fast so groß wie Jerusalem selbst. Etwa 5000 Soldaten hausten in den hastig errichteten Zelten. Über hundert Pferde, eine Menge Vieh und Kriegsgerät lagerten innerhalb der Palisade. In anderen Nächten hätte Benjamin das Rufen von Männern hören können, das Wiehern der Pferde und das Klirren von Waffen.

Doch an diesem frühen Morgen war das Lager fast leer: Die meisten Soldaten waren in der Stadt. Sie raubten und plünderten und zerstörten, was von Jerusalem noch übrig war. Ob Publius wirklich zurückgeblieben war, wie Jakob gesagt hatte?

Benjamin ging zügig weiter. Er musste sich beeilen, denn die dritte Wache würde bald zu Ende sein. Als er nur noch etwa hundert Schritte vom Lagertor entfernt war, wandte er sich nach links und marschierte parallel zum Zaun weiter. Noch war es fast dunkel und die Wachen am Tor würden ihn hoffentlich nicht sehen können.

Nachdem er die Ecke der Palisade erreicht hatte, versuchte er, etwas näher heranzugelangen.

Dabei duckte er sich immer wieder hinter Felsbrocken und niedrige Büsche.

Wenig später konnte er zwei Gestalten erkennen: Es waren die beiden Soldaten, die auf dieser Seite Wache hielten. Sie gingen in entgegengesetzter Richtung am Zaun entlang. Sobald sie das Ende der Palisade erreicht hatten, drehten sie wieder um und trafen sich in der Mitte.

Benjamin kauerte sich hinter einen großen Felsblock, als einer der Soldaten in seine Richtung kam. Immer lauter stapften die Schritte, bis der Mann nah genug war, dass Benjamin sein Gesicht unter dem Helm sehen konnte. Es war nicht Publius.

Enttäuscht lehnte der Junge seine Stirn an den Felsen. Aber nur kurz, denn eine Chance hatte er noch. Er beobachtete, wie der Soldat die Ecke des Zauns erreichte, umdrehte und auf dem gleichen Weg zurückging. Sein Kamerad kam ihm entgegen, und nachdem sie sich in der Mitte getroffen hatten, näherte sich nun der andere Soldat dem Versteck des Jungen.

Wieder strengte Benjamin seine Augen an und versuchte, das Gesicht des Mannes zu erkennen. Der Römer schenkte seiner Umgebung mehr Aufmerksamkeit als sein Kollege, er sah

sich beständig um. Doch er merkte glücklicherweise nicht, wer sich ganz in seiner Nähe aufhielt.

Als er für einen Moment genau in Benjamins Richtung blickte, konnte dieser einwandfrei erkennen, dass es nicht Publius war.

Der Junge wandte sich ab, lehnte sich mit dem Rücken an den Felsen und rutschte nach unten. Dann sackte er langsam zur Seite, bis er auf dem staubigen Boden lag. Disteln und Gestrüpp stachen durch sein dünnes Gewand, doch er war zu erschöpft, um sich einen bequemeren Schlafplatz zu suchen.

Er merkte, wie kalt der Morgen war. Aber dagegen konnte er nichts tun. Benjamin schloss die Augen.

Kapitel 1

Der Fahrraddieb

Am Starnberger See, Sommer 2018

»Da ist er«, flüsterte Antonia und boxte Franky an die Schulter.

»Aua!«, schrie er.

»Pssst!«, zischten Antonia und Emma gleichzeitig und knufften ihn noch einmal.

Diesmal unterdrückte Franky jedoch seinen Schrei – schließlich waren sie auf einer wichtigen Mission.

Die drei Freunde kauerten schon einige Stunden im Gebüsch vor dem Geschwister-Scholl-Gymnasium und beobachteten die Fahrräder, die dort abgestellt waren. Denn heute musste es hier passieren, Franky war sich ganz sicher gewesen.

Seit Monaten verschwanden immer wieder Fahrräder vor Schulen oder anderen Gebäuden in der Umgebung. Und als Emmas nagelneues Mountainbike ebenfalls geklaut worden war, hatten die drei beschlossen, den Dieben auf die Spur zu kommen.

Deshalb lagen sie nun an diesem letzten Tag der Sommerferien auf der Lauer – und schienen Glück zu haben.

Der dunkelblaue Kastenwagen hielt direkt vor den Fahrradständern. Ein Mann stieg aus. Er hatte sich eine

rote Baseballkappe tief ins Gesicht gezogen, über seine breite Brust spannte sich ein T-Shirt, auf dem ein Logo mit einem Hammer abgebildet war. Er schaute sich um und musterte für einen Moment den Busch, unter dem die drei Freunde kauerten.

Schnell duckten sie sich noch tiefer ins Laub.

Es war kein Zufall, dass sie genau heute vor dieser Schule warteten: Daran war Franky schuld. Er war ein richtiger Computer-Nerd und hatte Ort und Datum jedes Diebstahls sorgfältig dokumentiert. Dann hatte er ein kleines Programm geschrieben, das ihm das Muster errechnete, nach dem der Dieb vorging.

Antonia und Emma fanden es zwar immer sehr praktisch, wenn er solche Kunststückchen abzog. Aber es nervte sie tierisch, dass der Junge es nicht lassen konnte, mit seinen Fähigkeiten zu prahlen. Für seine aktuelle Recherche hatte er sich in den Ferien mehrere Tage zurückgezogen und dafür mächtigen Ärger mit seinem Vater bekommen.

Wie auch immer, er war sich sicher gewesen, dass das Geschwister-Scholl-Gymnasium der nächste Tatort sein würde. Denn hier fand heute eine Konferenz statt, und die Lehrer kamen zum großen Teil mit schönen, teuren Fahrrädern. Wie es schien, behielt Franky wieder einmal recht. Gegen seine Prahlerei würde das nicht gerade helfen.

Knack! Der Mann war hinter dem Kastenwagen verschwunden und schien das erste Rad loszuschneiden. Eine Kette rasselte aufs Pflaster.

»Und was wollt ihr jetzt machen? Einfach nur rum-

sitzen und beobachten, wie der noch mehr Fahrräder klaut?«, maulte Antonia.

Emma und Franky schauten sich an: So weit hatten sie tatsächlich nicht gedacht. Ihr Plan war gewesen, die Diebe auf frischer Tat zu ertappen. Aber was tat man, wenn man das geschafft hatte?

Wenn nur das Nummernschild nicht so verdreht wäre! dachte Antonia. *Sonst hätten wir uns wenigstens das Kennzeichen des Wagens merken können.*

»Wir können ja die Polizei anrufen«, meinte Emma und schob sich ihre Brille hoch.

»Ja klar, und dann gemütlich zuschauen, wie der Typ mit einem Auto voller Räder abhaut, bevor sie hier ankommt«, zischte Antonia. »Das hätten wir uns früher überlegen müssen.«

»Wir können ihn doch filmen«, flüsterte Franky und zog sein Smartphone aus der Tasche. Nagelneu, wie jedes Jahr kurz nach seinem Geburtstag. Neidisch betrachtete Antonia das glänzende Gerät.

Da es erneut knackte, drehten sich Antonia und ihre Freunde schnell zum Parkplatz um. Dort tauchte der Typ mit dem Hammer-T-Shirt wieder auf, und zwar mit einem ziemlich neu aussehenden Rad. Er öffnete die Heckklappe des Kastenwagens und schob das Rad hinein.

»Ich hab's!« Antonia setzte sich auf. »Franky, hast du Gewebepapier dabei?«

»Äh, ja ...?«, erwiderte Franky verduzt. Er hatte immer eine Rolle in der Tasche – mit dem Zeug konnte er fast alles reparieren.

»Und dein Handy – könntest du das orten?«

